



Heinz Kröpfl

JAGD RAUSCH

(K)ein Kriminalroman

VERLAG ANTON PUSTET

Heinz Kröpfl

JAGDRAUSCH
(K)ein Kriminalroman

VERLAG ANTON PUSTET

Der Autor dankt dem Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport für die Förderung dieses Romans mit einem Arbeitsstipendium für Literatur; ebenso der Literar-Mechana für einen Arbeitsaufenthalt in der Villa Bielka am Grundlsee.

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Lektorat: Markus Weiglein

eISBN 978-3-7025-8101-5

Auch als gedrucktes Buch erhältlich: ISBN 978-3-7025-1069-

5

www.pustet.at

INHALT

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Das reicht! So etwas lasse ich mir nicht gefallen!

Rosa wusste nicht, ob die Tränen, die ihr in die Augen schossen, eher aus dem Gefühl des Schmerzes heraus kamen oder aus purer Wut, die in ihr hochstieg.

Fuchsteufelswild drehte sie sich um und jagte mit hochrotem Kopf davon.

Sie nahm noch wahr, wie ihr Begleiter ihr etwas hinterherrief. Es klang wie eine Frage, wohin sie denn nun wolle.

Ich gehe nach Hause!, stieß Rosa hervor.

Den ganzen Weg zurück - für den wir mit dem Auto eine Stunde gebraucht haben? Wie soll denn das gehen?

Es wird gehen!, entgegnete Rosa - die eigentlich Rosalinde hieß, aber wie hätte eine Linde jemals rosa sein sollen? - voller Zorn und setzte ihren Weg genauso bestimmt wie tränenblind fort.

Sie wandte sich kein einziges Mal mehr um.

Guten Morgen!, krächzte Jeremias, der Ex-Schriftsteller.

Fragend blickte er in die beiden Gesichter vor seiner Wohnungstür. Der größere der beiden Männer trug einen Vollbart und schwitzte merklich unter seiner Kopfbedeckung. Kein Wunder, dachte Jeremias: Das Thermometer auf seinem Balkon würde wohl jetzt schon, am - wie er bei einem unwillkürlichen Blick auf die Armbanduhr feststellte - noch einigermaßen frühen Morgen, um die dreißig Grad anzeigen. Mindestens. Wenn nicht bereits an die vierzig: Südseitig angebracht, war es von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang beinahe unablässig dem direkten Einfluss der Strahlen ausgesetzt. Zudem wohnte er im dritten Stock und es gab keinen Lift. Außerdem war der Mann ziemlich massig, um nicht zu sagen korpulent.

Ob sie die Wohnung betreten dürften, sie hätten ein paar Fragen, erkundigte sich der Schwitzende. Sein Tonfall klang eher nach einer Aufforderung als nach einer höflichen Bitte.

Von diesem Ansinnen überrumpelt, trat Jeremias zur Seite und machte mit einem angedeuteten Nicken den Weg frei. Freiwillig, doch in der Tat fühlte er sich dazu gezwungen.

Während er mit der Hand den Weg in die Küche wies und den beiden Männern nachtrottete, wurde ihm flau im Magen. Zuerst war er unsanft vom beharrlichen Läuten der Türklingel geweckt worden, nun hatte er auch noch ungebetenen Besuch in der Wohnung. Welcher selbstverständlich korrekt gekleidet war, in - soweit

Jeremias es beurteilen konnte - vollständig-tadelloser Garderobe, demgegenüber er selbst gerade in höchster Eile einen Schlafmantel über die Boxershorts gestreift hatte. Von einem Frühstück ganz zu schweigen. Ohne seine zwei Tassen Kaffee und seine beiden obligaten Frühstücksbrote war Jeremias aber nicht gerade ein Mensch, auf den er selbst eine solche Bezeichnung angewandt hätte: Seine morgendliche Menschwerdung vollzog sich in der Regel überhaupt erst bei der zweiten Tasse des koffeinhaltigen Getränks, während er sich auf dem Balkon in Ruhe dem Genuss seiner Morgenzigarette hingab. Erst dabei - oder vielmehr unmittelbar danach - fühlte sich Jeremias halbwegs lebendig und tatkräftig genug, um den Tag - egal ob Alltag oder irgendein außergewöhnlicher - zu meistern.

Jeremias bot seinen ebenso unerwarteten wie unwillkommenen Besuchern einen Platz am Küchentisch an. Er war ein höflicher, ja ein freundlicher Mensch. Auch wenn er nicht ausgeschlafen war und soeben unsanft aus dem Schlaf gerissen worden war. Und einen Albtraum hinter sich hatte.

Während der Jüngere sich kommentarlos auf einem Stuhl niederließ - er hatte noch kein einziges Wort gesprochen -, blieb der Schwitzende stehen. Er nahm lediglich seine Kappe vom Kopf und drehte sie vor seinem Körper ein ums andere Mal in den Händen - dabei merkbar der hartnäckigen Versuchung widerstehend, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Der schwarze, rechteckförmige Griff seiner Pistole ragte beinahe überdeutlich aus dem Holster am Gürtel, das augenscheinlich aus Kunststoff bestehende Teil blitzte bei jeder Bewegung kurz auf. Jeremias setzte Kaffee auf und bat um einen Augenblick Geduld: Er sei eben erst wach geworden - aber noch nicht ganz munter.

Der Schwitzende kratzte sich an seinem Bart. Er machte Jeremias irgendwie nervös.

Ex, dachte er, während das Wasser durch die Filtermaschine lief, in einem fort verbittert. Ex, Ex, Ex. Im Grunde bestand er, bestand sein Dasein so gut wie nur noch aus dem, was seit mehr oder weniger langer Zeit der Vergangenheit angehörte. In erster Linie und am gewichtigsten das Ex vor dem Begriff Schriftsteller, das er sich erst seit Kurzem zu tragen gezwungen sah – seitdem unvermutet sein ganzes Leben sukzessive den Bach hinuntergegangen war. Das Ex vor Ehemann existierte schon wesentlich länger und war deshalb bereits zum Teil, aber bei Weitem nicht zur Gänze verblasst. Auch das faktische Ex vor Vater, demjenigen eines mittlerweile längst erwachsenen Sohnes, zu dem ihm seit Langem jeglicher Kontakt fehlte, war schon fast seit der Scheidung oder vielmehr Trennung vorhanden; dieses aber brannte zeitweise immer noch stark und schmerzhaft in ihm. Ex-Dienstnehmer wiederum war er seit mehreren Jahren, dem trauerte er nicht nach; aber in Zukunft würde er wohl nur noch ausschließlich als freiberuflicher Texter sowie Lektor und Korrektor und gelegentlicher Übersetzer sein Auskommen finden können, wenn überhaupt – was ihm in der Vergangenheit zwar ein manchmal dringend benötigtes, da einziges Einkommen gebracht hatte, aber ihn weder erfüllte noch mit einer persönlichen Identität oder einem Selbstverständnis versehen wollte. Oder wie sollte er sich mit seinen Ansprüchen und Ambitionen fühlen, wenn er beispielsweise einen Werbeslogan wie jenen für eine regionale Seifenmanufaktur kreierte: *Greifen Sie zu* – hier folgte der Name des Produkts –, *und Sie sind mit allen Wassern gewaschen!?* Nein, eigentlich war er in einem solchen Fall nichts anderes als ein Prostituiertes, ein Callboy, der seine Kunstfertigkeit zu einem Kunsthandwerk

verbiegen musste, um sich irgendwie über Wasser zu halten. Und dies inzwischen mehr denn je zuvor - zumindest sollte er das tun, einzig um zu überleben, um seine Existenz irgendwie aufrechterhalten zu können.

Und seit dem Vortag war er zudem auch noch ... Aus und vorbei.

Was er aber jetzt tatsächlich noch war, davon hatte er keine Ahnung - schon gar nicht in ebendem Moment, als ihn der Schwitzende, während Jeremias sich endlich mit zittriger Hand Kaffee einschenkte, abrupt aus seinen Gedankengängen riss: Kennen Sie eine Person mit dem Namen Rosalinde Fuchs?

Sie war ihm also durchgegangen. Das war offensichtlich. Er hatte sie nicht halten können. Wie lange sich das schon angebahnt hatte, konnte er nicht beurteilen. Aber aus ihrer Körpersprache während der Auseinandersetzung, ja bereits während sie noch miteinander – oder eher nebeneinander – unterwegs gewesen waren, und er hatte es, auf der Lauer, ganz genau verfolgt, schloss er: Es war natürlich schon länger nichts mehr in Ordnung gewesen für sie. Und für ihren Gefährten wohl ebenso wenig. Dass alles zusammen nicht mehr passte, war nicht zu übersehen.

Ohne Zeit zu verlieren, folgte er ihr.

Sie begab sich in Richtung des großen Schotterparkplatzes, blieb nah am Waldrand, noch hinter der Reihe der abgestellten Fahrzeuge, und ging dann ohne jeden Seitenblick weiter, an der wenig befahrenen Straße entlang. Voll rasender Wut, wie ihm schien.

Er war mittlerweile bei seinem Geländewagen angekommen. Für ein paar Sekunden blickte er ihr prüfend nach.

Zwischen den Bäumen war es einen Hauch kühler gewesen. Er war froh, dass er einen Hut trug. Der schützte ihn, mit seiner breiten Krempe, vor einem Sonnenbrand. Wenigstens an den dadurch abgedeckten Stellen.

Wie üblich und im Gegensatz zu den meisten anderen Lenkern hatte er rückwärts eingeparkt: So konnte er bei Bedarf immer schnellstmöglich losfahren. Aus dem Kofferraum holte er eine lange Tasche hervor und deponierte sie auf dem Beifahrersitz. Schräg, sodass sie, am Handschuhfach anstehend, entsprechend Platz fand.

Er war so dicht dran, sein Vorhaben in die Tat umsetzen zu können, wie es nun seit Tagen nicht der Fall gewesen war. Dabei hatte er angenommen, eine solche Möglichkeit würde sich ihm wahrscheinlicher erst gegen Abend auftun. Sodass er das Waldstück zur Stunde eher zur näheren Sondierung durchstreift hatte als mit einer anderen Erwartungshaltung.

Mit leicht schwitzenden Händen - das Jagdfieber hatte bereits von ihm Besitz ergriffen -, ansonsten aber völlig ruhigen Fingern startete er den Motor: innerlich geradezu kaltblütig.

Für ihn stand fest: So einfach würde er sie nicht davonkommen lassen.

Im Gegenteil.

Er würde sie gar nicht davonkommen lassen. Sie war zum Freiwild geworden. Er würde sie sich schnappen. Heute. Jetzt. Diese Gelegenheit, die sich ihm bot, die würde er sich nicht entgehen lassen.

Sie dachte kein einziges Mal daran, sich umzudrehen, ja auch nur einen Blick nach links oder rechts zu werfen.

Es reichte ihr. Im Grunde hatte es ihr schon die längste Zeit gereicht. Es lief einfach nicht mehr zwischen ihnen. Dabei hatte es so gut angefangen. Sie wusste noch genau, wie sie eher zufällig und ohne irgendwelche näheren Informationen im Vorfeld mit ihrer Freundin Elfi vor ein paar Monaten bei kühlem, wechselhaftem Vorfrühlings- oder vielmehr Spätwinterwetter die Stadtbibliothek aufgesucht hatte.

Der Name des Schriftstellers, der an diesem Abend im Rahmen einer Lesung sein neuestes Buch vorstellte, hatte ihr bis dahin nichts gesagt. Sie hatte auch kein Bild von ihm im Kopf gehabt. Der Vorschlag, die Veranstaltung zu besuchen, war von Elfi gekommen. Die ebenso gerne las wie sie selbst.

Als sie eintrafen, wenige Minuten vor Beginn, hatten sich bereits etliche Gäste dort eingefunden.

Aus irgendwelchen Gründen ergab es sich, dass sie dann mit ihrer Freundin in der ersten Reihe Platz nahm. Oder fand, je nachdem: Wie sie feststellen musste, bevorzugten es die Leute anscheinend auch hier, sich eher im Hintergrund aufzuhalten. Als wäre die erste Reihe irgendwelchen, an diesem Abend ohnehin nicht vorhandenen Ehrengästen vorbehalten. Oder als würden sie dort direkt in eine imaginäre Schusslinie geraten.

Sie selber hatte es aber spätestens schon als Jugendliche, in der Schule, vorgezogen, immer möglichst nah am Ort des Geschehens zu sein. Das Geschehen: die

Vermittlung. Von Wissen. Oder eben, an diesem Abend: von Ausschnitten aus einem Roman.

Denn schon in ihrer Kindheit war sie leicht fehlsichtig gewesen. Kurzsichtig, genau genommen. Das hatte sich später, im Laufe der Jahre, verstärkt. Nichts Tragisches freilich. Und mit dem Hören hatte sie ohnehin keine Probleme. Aber selbst bei mündlich dominierten Ereignissen bevorzugte sie es, nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit den Augen so viel wie möglich davon aufzunehmen. Ohne dass sie permanent eine Brille tragen wollte oder musste. Denn hatte sie eine solche zu lange ohne Unterbrechung auf, bekam sie regelmäßig Kopfschmerzen – auch noch nach Jahrzehnten. Keine schlimmen, aber das leichte Ziehen an den Schläfen war ihr unangenehm genug, zumal es nicht so schnell abklang.

Und an diesem Abend war sie ohne Brille ausgegangen.

Die Lesung fand sie interessant und gelungen; beim Buffet im Anschluss unterhielt sie sich mehr oder weniger angeregt mit Elfi und ein paar anderen Besuchern, die ihr zumindest vom Sehen bekannt waren. Es war ja eine Kleinstadt: Man lief einander gelegentlich über den Weg. In dem Fall vor allem auch an diesem Ort. Obwohl sie nicht zum Stammkundenkreis der Bücherei gehörte.

Ob sie den Schriftsteller irgendwie anziehend gefunden hätte, hätte sie zu jenem Zeitpunkt gar nicht zu sagen gewusst. Sie hatte schlicht keinen Gedanken daran verschwendet.

Ihre Freundin erwarb daraufhin noch ein Exemplar seines Romans und ließ sich von ihm, hinten am Lesetisch, eine Widmung hineinschreiben. Rosa unterzog derweil den Büchertisch einem näheren Augenschein – praktischerweise war er weiter vorne, in der Nähe zum Buffet, platziert.

Ein jüngerer Mann, der sich plötzlich an ihre Seite gesellte, griff zu einem Exemplar eines anderen Titels und blätterte darin. Sie hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Offensichtlich war er ohne Begleitung gekommen und war hier weder mit jemandem bekannt, noch wirkte er daran interessiert, mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Es war eben eine Kleinstadt: Man kannte einander – oder eben nicht. Und manchmal lernte man einander kennen – und manches Mal eben doch nicht.

Rosa blickte zu Elfi hinüber: Diese schien sich über eine soeben getätigte Äußerung des Schriftstellers ziemlich zu amüsieren.

Elfi hätte seine Mutter sein können. Vom Alter her. Aber auch vom Aussehen.

Der junge Mann legte das Buch wieder auf den Tisch zurück und ging groß- und kommentarlos von dannen. Höflich fand Rosa sein Verhalten nicht gerade, selbst wenn er womöglich von seinem Charakter her kein leutseliger Mensch war. Aber nichtsdestotrotz hatte er sie auf den Band, den er in den Händen gehabt hatte, neugierig gemacht, sonst hätte sie wahrscheinlich gar nicht danach Ausschau gehalten: Ein weiteres Exemplar davon konnte sie nirgendwo entdecken. Während sie nach wie vor auf Elfi wartete, die ihre Unterhaltung mit dem Schriftsteller einfach nicht beenden wollte, obwohl er ihr das Werk längst signiert hatte, griff Rosa nun zu dem Buch. Es war nicht allzu umfangreich.

Sie wendete es und überflog den Klappentext.

In einigem erkannte sie sich zu ihrer Verblüffung auf Anhieb wieder.